

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 43

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oder als Prämie für verantwortungslose Vater-
schaft anprechen. Außerdem enden sie jede
Satanie für durchgreifenden Erfolg und jeder
Großzügigkeit. Das muß besonders bedenklich
in einer Zeit, in der bei fast allen Nationen
für Kriege Milliarden ohne jede Schwierigkeit
aufgebracht werden.

Was ist unter weit vorausgehender, vielfach
durchgreifender Mutterfürsorge zu verstehen
und welche Vorteile sollen durch sie erreicht
werden? Meines Erachtens handelt es sich im
Interesse des Staates darum, werdende Mütter
peinlich wohl zu versorgen und völlig unabhängig
zu machen. Für weitläufige Wohlfühlpolitik
ist ein durchgreifender Mutterfürsorge abso-
lut nötig. Die Mutter soll in erster Linie der
geistige und körperliche Qualitäten der kom-
menden Generation geben, nicht die quanti-
tative. Mutterfürsorgende sind nur persönlich
an die Mutter auszusprechen. Für einen gesunden
Nachwuchs brauchen wir freie, peinlich unabhängige
Mütter. Diese Mütter können diesem Zweck
für sich ihr persönliches Eigentum, sie können
weder vom Manne beansprucht, noch gepfändet
werden. Solche durchgreifenden Forderungen,
welche die Stellung der Frau als Mutter völlig
umgestalten, stoßen natürlich auf starke Oppo-
sition weicher Kreise. Man wird erklären, es
sind phantastische Forderungen schwärmerischer
Idealisten, die sich in keinem Staate realisieren
lassen, weil sie denselben peinlich zu stark
belasten.

Was die Durchführung einer weitestgehenden
Mutterfürsorge betrifft, so gilt dafür das
Wort: wo ein Wille ist, da findet sich auch der
Weg. Es ist zu fordern, daß ebenso wie jeder
Eaat mit größter Selbstverständlichkeit die
Summen aufbringt, welche ihm zur Vaterlands-
vertheidigung, zur Ausbildung der Männer für
den Militärdienst als notwendig erscheinen, er
sowohl wie jeder Staat, man wird erklären, es
sind erforderliche Summen für eine Mutter-
fürsorge bereitstellt, um werdende Mütter zu
kräftigen und die kommende Generation gesund
und stark zu machen.

Was nun Einzelheiten zur Durchführung der
Mutterfürsorge betrifft, so werden sie bei
den Nationen verschieden sein. Es handelt sich
erst einmal darum, das allgemeine grundlegende
Prinzip festzulegen. Für die Durchführung der
Einzelheiten ist das jeweilige Niveau des Lebens-
standes eines jeden Landes maßgebend und ein
dementsprechend zu bestimmendes Erzie-
lungsminimum. Viel weiter als dieser Vorschlag ge-
hen die Vorschläge von Anita Augspurg und
Maube Hobben.

Maube Hobben schreibt darüber in ihrer Bro-
schüre: „National Endowment of Motherhood“:
(Women's International League, London, 14
Bedford Row, W. C. 1). „Mutterfürsorge ist
eine Belohnung für besondere Tugenden oder
ein Zubehör zur Erleichterung bitterer Not, noch
ist sie eine philanthropische milde Gabe, son-
dern Mutterfürsorge ist die Anerkennung für
einen großen, opferbereiten und wichtigen Dienst,
welchen die Mutter dem Staate für seinen Fort-
bestand leistet. Als solche hat sie nicht durch-
aus die Vermehrung oder Vermehrung zu
sich zu ziehen, sondern durch den Staat. Die Mutter
die alle Mütter zu fordern haben, ist für alle
gleich. Gefühle von Klassenunterschieden können
hier nicht anerkannt werden, ebensowenig wie
beim Kriegsdienst. Jedermann, der als Soldat
dient, erhält gleiche Wohnung, ob er eines Her-
zogs Sohn oder der Sohn eines Soldatens ist
und keiner hält sich für zu vornehm, um die
Annahme der Zahlung zu verweigern, wenn er
sie auch nicht nötig hat.“

Der zweite Weltkrieg, der totale Krieg, lehrte
uns, daß in unseren Mächten nicht ist
unmöglich war, was es gegenwärtig ist. Men-
schenleben und höchste Kulturwerte zu
vernichten. England gab im dritten Kriegsjahr
täglich 150 Millionen Schweizerfranken aus.
Weder Regierung noch Bevölkerung erklärten,
daß solche Ausgaben die pekuniäre Leistungsfähig-
keit des Staates überstiegen. Das Geld war
da und damit basta! Können Frauen da nicht
verlangen, daß ihre Forderung einer durchgreifenden
Mutterfürsorge nach diesem totalen
Kriege bei der Neuaufbauarbeit und Schaffung
einer vernünftigen Welt mit gleicher Selbst-
verständlichkeit, Ausdauer, Energie und Opfer-
freudigkeit zur Durchführung kommt? Diese Frage
ist im Interesse eines jeden Volkes mit einem
uneingeschränkten „Ja“ zu beantworten.

Adele Schöffler.

Für die Flüchtlinge

Zürcher Frauenzentrale und Flüchtlingshilfe

Am Mittwoch den 14. Oktober 1942 fand
um 14.30 Uhr im Saal am Schanzengraben die
Delegierten- und Mitgliederversammlung der
Zürcher Frauenzentrale statt. Sie gestaltete sich
zu einem erstürmenden Erlebnis.

Die Zusammenkunft stand unter dem Problem,
das zurzeit die ganze Schweiz bedrückt, und na-
mentlich die Frauen tief bedrückt. Menschen-
lücken zu uns — wie können wir ihnen hel-
fen? Sie kommen zu uns nächstlichste über
die Grenze; sie überfluteten, Junge und Alte,
Frauen und Kinder, Berge bis zu 3000 Meter
Höhe! Sie schleichen sich nachts durch die Wälder.
Nach tags, oft wochenlangem March, nach
grauenvollen Entbehrungen und Mühen, die
wohl keiner nachfühlen kann, der sie nicht sel-
ber erlebt, kommen sie in die Schweiz. Verletzt,
schmerzhaft und furchtbar erschöpft. Und dann
nicht wahr, nur Waisen sind alle, was dann
passieren kann, k o n n e — dann werden
diese Waisen um einige Stunden oder Tage
später, wieder über die Grenze zurückgetrieben,
in neues Elend? nein, in den sicheren Tod.

Das ganze Schweizer Volk erhob sich gegen
diese Mißachtung des Menschseins. Die Behörden
mühten zu anderen Prinzipien kommen. Heute
haben wir in der Schweiz über ein Dutzend
vorläufiger Auffanglager für diese Un-
glücklichen. Es fehlt dort an unendlich vielem, was in
der Dasein noch warm und bequem macht:
nicht an Essen, aber an Wärme, an Säubern,
Decken, Handtüchern, Wäsche und Toiletteartikeln
an Gefasst und Spielzeug für die Kinder! Unsere
Pflicht ist, zu helfen, rasch zu helfen, sofort!
Noch haben wir die Mittel in den Händen. Un-
sere schönste Pflicht, der Ausdruck unseres Danks
dafür soll es sein, daß bisher unser Land
verschont blieb von den Schrecken des Krieges
und des Vorrates, die jene unmenslichen,
grauenhaften Verfolgungen auf dem Gewissen ha-
ben. Diesen Dank heißt es abtragen.

„Wie helfen wir ihnen?“ Jede der Frauen,
die da zusammenkam, weiß am besten sel-
ber, was und wie sie es tun kann. Größtenteils
hört sie die Berichte von Frau R. K. A. G. i. s.
s. a. m. a. n. n., Bärli, und von Frau D. K. u. r. z.,
Bern. Die beiden Frauen sprachen aus
ihrem Wissen und ihren Erfahrungen, aus ihrer
hingebenden Arbeit bei der Flüchtlingshilfe.
Frau K. A. G. i. s. a. m. n. erzählte von den furchtbaren
Ereignissen in Frankreich 1938—42, wie sie sich ab-
spielten, wie nach und nach alles sich zersetzte
von dem Gemenbollen, das heute die neuen
Flüchtlingskinder in die Schweiz treibt. Einzel-
heiten, die alle Anwesenden aus tiefster Be-
drückung, Frau K. u. r. z. berichtete über die Not ihrer
Hilfe in Bern, über die unendlichen Zu-
ammenkünfte der Emigranten, über ihre furcht-
bare Not: Trennung von der Familie, Arbeits-
losigkeit, Seimallosigkeit, Mittellosigkeit, Ar-
beitslosigkeit, jede einzelne groß genug, um Men-
schen zu zermürben.

Und weil diese beiden Frauen so abso-
lut einig waren, so anstehend, selber so er-
götzen von dem, über das sie auszusagen
wollten, darum stehen auch heute alle auf
tiefste Begehr, und sicher hat keine einzige
unter ihnen, die nicht auf irgendeine Art ihren
neugewonnenen Willen zur Hilfe in die Tat um-
setzen wird.

Herr Professor R. A. B. o. l. z. erklärte die Flücht-
lingsfrage grundlegend, vom Standpunkt der
Völker des Westens, der Tradition aus — im
„Frauenblatt“ war schon wiederholt die Rede
daran, so daß wir uns mit der Erwähnung
der wertvollen Ausführungen begnügen dürfen.

Diese Herbstversammlung der Zürcher Frau-
enzentrale und die aktive Art, mit der an dieses
traurige Problem herangetreten wurde, bleibt
bestimmend nicht nur innerhalb der Frauen-
zentrale stehen. Diese Anregung zur sofor-
tigen Hilfe wird in allen zürcherischen Frauen-
vereinen ein Echo finden; Flüchtlingshilfe
Flüchtlingshilfe werden wir hoffen! Die
Früchte zu spüren bekommen. (E. Th.)

Das Flüchtlingsproblem

Viele von denen, die in den letzten Wochen von
der erneut einbrechenden Flüchtlingsnot erfahren haben,
sind an diese unvorstellbare Schreckens- und Not
infolge Unglücklichen, die dieser Verarmung an die Türe
des Schweizerlandes rufen, weil nur diese eine Türe
Restung bedeutet vor Tod und Verderben. Sie kom-
men selbst bei voller Würdigung aller Schwierig-
keiten, die sich der Aufnahme dieser Flüchtlinge ent-
gegenstellen, der politischen Zusammenhänge, der fort-
schreitenden Verteuerung und Verknappung, über dem
Wohlfühl um all dies menschliche Leid nicht einfach
zur Tagesordnung übergehen, sich nicht der Über-
zeugung erwecken, daß nur Schweizer in unerer
ausgesprochenen Verantwortung sind und unerschöpflich
die Verpflichtungen auf uns nehmen müssen. Freie
und Selbstlosigkeit setzen sich in unaufrichtiger Un-
glücklichen, und als eine Forderung des Einzelver-
trages nachzugehen wurde, atmeten viele Schweizer
erleichtert auf.

Mit diesem Aufsatze ist es aber nicht getan:
dann nun auf, es diese Flüchtlinge zu erhalten, bis
ein anderer Ausweg sich findet. Wir müssen unseren
Behörden empfehlen, das Schweizer Volk auf straf-
liche Hilfe selbst wenn ihm diese ihrbare Opfer ver-
ursacht. Aber bleibt nicht vielen von uns zum Leben
noch genug, selbst wenn wir weitere Abgaben leisten
ist es uns nicht fast ein Bedürfnis, uns noch schär-
fer einzusetzen, damit daraus andere ihr Leben
erhalten können? Verleihen wir uns doch in die Lage
derer, die unsere Hilfe bedürfen, denken wir daran,
wie uns zu Mute wäre, wenn wir vor frem-
den Toren stehen müßten, und wer garantiert uns,
daß dies Schicksal einmal nicht auch uns oder un-
serer Angehörigen ereignet?

Alle politischen Erwägungen schweigen vor der
einen Gewissheit, daß die Schweiz eine christliche
Schweiz sein oder daß sie nicht mehr sein wird: daß
wir eine unaufrichtige und unerbittliche Ausnahmestel-
lung einnehmen dürfen und darum auch zu einer
besonderen Leistung verpflichtet sind, und diese Lei-
stung nicht nur in fähigen Worten oder in der Erin-
nerung an vergangene große Taten, sondern in der
gegenwärtigen, bedingungslosen Opferbereitschaft. Wir
erleiden sie ja nicht, jene langen banalen Nächte in
den dunklen Kellern, da aus der Luft die Bomben
niederfallen und man im Angesicht des Todes
noch Diktata abgeben muß, die letzten Güter, was
man hat, bis uns solch grauenvolles Erlebnis
bis heute erpart. Verleihen wir uns aber anach-
ronisch die Reue der Stunde darauf, welche Worte
allein die Zeit überbieten und nehmen wir in Frei-
heit unsere Pflichten gegenüber den notleidenden
Menschen auf uns — b e l e n w i r !

Der Erlaß der bevorstehenden schweizerischen
Sammlung ausserhalb der Flüchtlingshilfe wird
den Schweizern erdrücken, ob es dem Schweizer Volk
mit seinem Mitleid. Esien wir dankbar, daß wir
noch zu denen gehören, die geben dürfen und
machen wir von diesen unaufrichtigen Worten, wohl
den größten in der heutigen Zeit, ausgiebige Ge-
brauch.

Clara Kei.

Präsidentin des Bundes schweiz. Frauenvereine

Eine Leserin

gebürtige Französin schreibt uns:

«Je suis heureuse que „Le Frauenblatt“ soit si
courageux pour défendre le droit d'asile, noble et
grand privilege que la Suisse s'est honorée pen-
dant beaucoup de siècles d'exercer et de défendre.
L'attitude du gouvernement actuel est bien indigne
des années qui s'ouvrent plus grand, plus haut,
et plus loin, et dont la Providence a tou-
jours récompensé les élan généreux. Je descends
d'une famille de réfugiés pour la Foi, qui ont été
accueillis à Genève au XVIème siècle comme des
frères. Les Suisses alors ouvraient leur portes
et leurs cœurs sans tant s'embarrasser de coût
ni des conséquences. Ils n'eurent pas à s'en
repentir de leur conduite, on trouva des mai-
sons, du pain et du travail pour tout le monde
et le pays resta enrichi moralement et matériel-
lement de ce qu'appartenaient ces pauvres hugenots
dont la reconnaissance flambe encore après quatre
siècles au souvenir de ces bienfaits. Le peuple
Suisse est resté le même, je le vois, j'en suis sûre.»

Aufruf zur Solidarität

Liebe Mitleserin,

Unsere oberste Landesbehörde hat sich genötigt
gesehen, dieser Tage unsere wichtigsten
Nahrungsmittel, Brot und Milch, zu rationieren.
Sie hat die Notwendigkeit dieses Schrittes
schon lange vorausgesehen und ihr darum
auf weite Sicht sorgfältig vorbereitet. Auch un-
ter uns hat es wohl die Fälle gegeben, die ihm
kommen haben, und es sind gewiß nur wenige,
die seine Notwendigkeit nicht anerkennen. Aber die
neue Einschränkung ist, trotzdem sie alle trifft
und trotzdem durch Abstützung die Härten mög-
lich gemildert sind, für die einen viel schwerer
merken können, als für andere. Denn sie, die wenig
berücksichtigen, konnten bisher manches, worauf sie
berzogen wurden, durch Brot und Milch er-
halten. Dieses „Ausweichen“ ist ihnen jetzt
nicht mehr in jeder beschränkten Maße möglich,
und darum wird diese letzte Rationierung für sie mit
unerbittlicher Entbehrung verbunden sein. Wir
hoffen aber zurecht, daß bei euch allen das
Gefühl der Dankbarkeit gegenüber dem Unzu-
friedenheit nicht aufkommen läßt. Hat er doch
uns, fast allein aus allen Völkern, den Frieden
erhalten; er hat uns gerade in diesem Jahr
eine reiche Ernte geschenkt und uns bisher mit
einem Wohlstand reichlich versorgt im Vergleich zu
den vielen Millionen, die bitteren Hunger lei-
den müssen. Wir halten es darum nicht für
nötig, euch zu ermahnen; murr und flagt nicht!

Eine andere Besorgnis hat uns zu diesem
Aufruf getrieben, der es dankt an die
Licht der Kritik, zu der wir Schweizer
ja besonders neigen. Wie oft hört man sie ge-
dankenlos und besorgt nicht, was für eine ver-
gessenheit Wirkung von sich unbedachteten Kri-
stikern ausstrahlt. Nicht jeder versteht, warum das
eine so, das andere anders angeordnet ist. Nur
der, der die Verantwortung trägt und genaue
Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse hat,
weiß, daß es gerade so notwendig und richtig
war.

Es gibt Dinge, wo die christliche Gemeinde
durch Protestieren ihren Glauben beweisen muß;
es gibt andere, wo sie es durch williges und
fröhliches Ertragen und durch Verzicht auf Kritik
tun soll. Wenn wir an die vorbildliche
haltung der Verantwortlichen unseres Landes den-
ken, die schon bisher durch die Härten der Ein-
schränkungen besonders betroffen war, so sollte
es der ganzen Gemeinde Christi nicht schwer
fallen, das Beispiel fröhlicher und williger Ein-
schränkung zu geben.

Sie können und sollen aber unsere Verbunden-
heit miteinander auch noch tätiger zum Ausdruck
bringen. Nicht für alle ist die zugewiesene Brot-
und Milchration in gleichem Maße notwendig.
Darum sollen all diejenigen, die es können,
auf einen gewissen Teil ihrer Brot- und Milch-
marken zugewiesen solcher verzichten, von denen
sie wissen, daß sie das eine oder das andere
oder beides noch nötiger haben. In der Solida-
rität beweist sich die Volksgemeinschaft, in der
Brüderlichkeit der christliche Glaube. Darum
erzue eine der andern Zeit, so werdet ihr das Gesetz
Christi erfüllen!

Basel, den 12. Oktober 1942.

Der Vorstand
des schweiz. Evangelischen Kirchenbundes.

Die Schweiz ist stolz darauf, Henri Dunant,
den Wohltäter der Menschheit, unter ihre
Söhne rechnen zu können. Doch hat sie
ihm und seinen ersten Mitarbeitern vor
allem dafür dankbar zu sein, daß sie Du-
nants Werk in Genf und in der Schweiz
verankert und dauernd mit ihnen ver-
bunden haben.

Vergesst dies nicht, und

Helft dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz!

Postcheckbank Genf 1 8032 oder 1 5491

sind wir dann froh drum.“ Risi botana, den meisten
Mittel zusammenfassend, die Erzieherin dort das Haus,
die der Wagen bereit stand.

Die junge Fräulein, des Vaters Gefährtin,
war vorgekommen. Risi hielt das schone, mühevoll
Eier am Kopf fest, es stand nicht gern still und
perkulte wieder und wieder loszugeben. Die eine
Hand am Baumstamm, rief Risi mit der anderen noch
einmal kräftig über den Weg, wo er eine kleine
blinde Stelle entdeckt hatte. Wenn der Schatten-
bauer mit der Leuchte zum Markt fahren, mußte
das Gefährtin taublos sein... Sein Risi sollte das
schöne Gefährtin haben!

Der Bauer gab die Worte herunter, riefte den
Breitbanden, haken flüchtig, dessen Kopf ein breites
Leidung umgab, suchte. Dann schlang er sich auf
den Wagen, während Risi von der anderen Seite
neben ihm hinaufkletterte. Die weißen Strümpfe
leuchteten über den Halsbändern unter dem tiefen-
wachen Mittel herab.

Mit diesem Weib schaute Risi auf den Bauer,
der nun die Leuchte ergriff, während Maria das
Kopf und Decke im hinteren Teil des Wagens unter-
brachte. Wie anders wäre es, wenn er an Risi
setzte, voll auf seine Wäutern und das Gefährtin,
zu Markt fahren, während Risi verblüht mit der
Leuchte leuchtete den Rücken des Wagens. „Ach los“
... Risi hatte gerade noch Zeit, auf die Seite zu
springen... „Meinetwegen“ lang es den Fortfah-
renden noch nach.

Die beiden Gefährtin schauten dem verschwinden-
den Gefährtin nach. Dann wandte Risi sich dem
Stall zu.

„Ich weiß einen, der gern an des Bauern Stelle
sitzt... laute Maria unterwarte, Risi fuhr wäh-
rend herum. „Was redet du da?“
„Was noch ist. Oder hat die Risi im Sonn-

laasgemand heute nicht gefallen? Es heißt ihr
auf... je weiß es auch und wird alle Tage her-
mühtig...“

„Halt dein Maul du Krotz, du bist ja nur in je-
lonie, daß du nicht an Risi's Platz bist und in die
Staub fahnen kannst...“
Marie lachte, der Tradition aus — im
Schattenhofsäuerin war, sich die schönste Tracht
leihen konnte und so zum Markt fahren wie eine
Fürstin. Das Risi weiß aber auch was es wert ist.
Das nimmt nicht jeden!

Damit drehte sich Marie um und sprach ins Haus,
wo die alte Risi schon zweimal gerufen hatte.
Während schaute Risi Marie nach. Hatte das
unverschämte Tüpfel ausprobiert, daß er sie und da
sich mit Risi ein Wort gönnte? Daß er schließlich
auf jede Gelegenheit paßt, um mit Risi ein un-
nötig Zusammenkommen zu haben? Es würde ihm
nicht recht sein, sollte Marie auch vor anderen solch
dummes Verhalten hören lassen. Unruhig und
bedrückt ging er an die Arbeit. Im Hofhau war
noch aufzuklären. Die Pferde drehten die Köpfe
und schauten ihn mit argen, glänzenden Augen
freuen an. Sie, die er wußte, wie die Ferkel heftig
als mancher Mensch“ ging es ihm durch den Sinn.
(Kortikina folgt.)

Raymond und Julien

Meine französischen Ferienbuben.

Dora Hollinger-Rudolf.

Mr. 27 stand auf den beiden Kartontischen, das
mir die Hofbubin dem Eintritt in den Wahn-
hohorraum in die Hand gedrückt, damit ich meine
unbefangenen Gäste aus dem kriegsgefährlichen we-
stlichen Frankreich in Empfang nehmen konnte. Wie

ein Postbote war ich das Mädchen aus Frankreich
und pasadica genud. Wie würden sie aussehen, die zwei
französischen, die bald für Monate unsere Haus-
genossen sein sollten? Während ich rästelnd das
Mädchen in der Hand herumdrehte, eroberte ich in
meinem Innern zwei unerbittlich widerstreitende
Stimmen. Der drohende Haß warf mir kritischen
Verdacht vor, gleich zwei Bengel unbefangener Er-
wähne ins Haus zu nehmen, was doch schon ein Ge-
fahrlicher sicher genua Unlust stiften konnte! Bagaht
bedrückte die optimistisch hell klingende Sopran:
„Ich will reisen, daß die armen Väterchen nicht
getrennt werden, wie viel leichter sind zwei Kinder,
die sich zärtlich lieben, zu hüten als ein Einzelkind!
Sicher unterhalten sie sich gegenseitig glänzend und
lassen dich ganz in Ruhe!“ Aber da brumnte
die pessimistische Stimme etwas von Mar und Mo-
ris, den zu bösen Streichen sich ansetzenden Doppel-
gänger. Die Dittimistin lachte, daß ältere Gefährtin
oft aus paradoxalstem Instinkt heraus selbst-
haft geschickt erziehen. Und war Frankreich nicht
das häßliche Land der Verurteilung? Und überdies —
ein Witz der obenstehenden Widmung — meine Num-
mer würde verlieren, ich konnte auf den Reisen allen
wo ich schon die Neugierigen in vier Reihen hinter-
einander abregnet nur eine schmale Gasse frei ließen,
durch die Gefährtin und Kinder sich dann selbst-
währendlaufend zu entziehen hätten. Eben kam eine
ältere Gefährtin, die, hielt ein kluges, sattes
Mädchen so fest am arm, als bebte Marie, daß ich
daß man annehmen mußte, sie sei im früheren
Leben Landläufer oder Fremdwärter gewesen. Das
zuckende Mädchen in dem schmerzlichen verzogenen
Büchergesicht bewegte ich wohl nie.

Am nächsten hatten die Gefährtin Schriften
und Markblätter für jeden Schilling präzis geordnet
bereit. Und da standen neben dem Tisch auch richtig
zwei Knaben in dunkelblauen Matrosenanzügen. Auf

meine Frage nach ihren Namen erhob der Kleine
eine lautmalerische Über und blühte mit lamm-
melndlichen Augen zu mir auf: „Aber das schöne
Brüderlein soll mit nicht bedürfen sein! In einer
Ecke des bämmerigen Raumes lag ich plöckig auf
winziger Büchlein in schabigen Mantelchen, hell-
blaue, wolene „Zurumbuben“ auf den Köben.
Ich sah nur ein winziges weißes Kästchen zu sehen vor
schwere Männerhaken an blühen Schabenbein-
hauben über dem Waden. Das mußten sie sein!
Wie zwei weinende Mädchen hatten sie da in
ihren fröhlichen „Büch-Mantelchen“. Ihre armen
Händchen in meine Hand, leicht wie Frühlings-
gärt und schmal, aber warm lagen sie zwischen meine
Händen und nahmen mich von meinem mütter-
lichen Gefühl. Freude rieselte tief durch mein Gefühl!
Im Trümpf führte ich die Neugierigen in ihr
Kästchen ein.

Da schälten sich dann zwei furchtlose dunkel-
blau Augenbäume aus den fröhlichen Sturm-
böden, ohne Seidenwimpern, ohne Sammelangen, zwei
leber ungleiche Gefährtin: Rart, in feinen Wäutern
leber der aufsehende Väterchen mit hellbraunen groß-
en Augen, von dunklen Sorgenringen umgeben; der
breitgesichtige Säugling mit hochrotten, wohl
erzotenen Nasenbübeln und lustigen Schlägen,
ein richtiges Schlingelgeschicht! Ich probierte saghaft
ein erleses Mädchen, ob die rote Nase vom vielen
Weinchen herüber? „Mein“, sagte der Väterchen
mit der Rute eines Weibes, der kleine Bruder trint
stark sehr gerne Wein, aber nur zum Essen!“ Wor-
laucht gab es gute Schweizermilk!

Portugal

aus dem Hefttagebuch einer jungen Schweizerin

Aus meinem Tagebuch aus den Jugendjahren.

Wir saßen im Wagon de luxe des Südpfahrs, welcher Lissabon mit Paris verbindet und lang weilen uns nach dem ersten Hefttag sehr. Drüben heiß begann es in dem engen Raum zu werten; das Klendern wurde einfügig oder bemerkte ganz. Eine brünette Spätsommerliche lag über der öden, baumlosen Landschaft. An den Bahnhöfen standen Frauen, die in ihrem geschmacklosen Sonntagsstaat gar übel mit der einfaßen, fast wackelnden Umkleung überläßigen Schen, und wortlos ließen sie fröhliches Lächeln über sich, das sie aus dem riefigen Terracotta-Kügel gefaßt, die sie über all darfuß in leichtem grasgrünem Gange auf dem Kopf tragen. Der Körper ist von diesem Wohlstand umhüllt, der meist eine Schulter freiläßt, der Kopf stets umrahmt von einem bunten Frauentuch.

Um 1/3 Uhr erreichten wir Bañafloa, wo wir endlich, nach 24stündiger Fahrt, wieder den Erdboden betreten durften, und das Familienauto bestiegen, das uns mit drei Herren des Hauses aufnahm. Mit frauenhafter Herzlichkeit bewillkommte sie ihre Freunde des Wiedersehens aus nach fünfjähriger Trennung. Von ihren Verwandten, meinen künftigen Bekannten, die vorhergehende Fahrt auf der ausgedehnten, schlechten Straße wäre beinahe unträglich geworden, hätte nicht der Ausblick auf die süßlich gepriesene Gegend genaugen Abkühlung geboten. Ich mußte immer wieder in Entzücken ausbrechen, denn mein Auge sah nun nichts mehr von der hoch in geschwungenen Oliven- und Eukalyptusbäume, Wein- und Maisfeldern, malerische Dörfer, breitausladende Ochsengepanne mit reicher Traubenernte beladen, barfüßige Frauen, ihre Lasten mühselig einherführend aus dem Kofe tragend, nichts entlang meinen geschwungenen Wegen. Am Meeresufer, das sich wiederholen sah, schickte mir das Meer und die untergehende Sonne, und rasch legten sich die Schatten der Abenddämmerung über das neue Land.

Die Entfremdung unseres Heiles wurde kleiner und die Freude größer. Mit meisthafter Begrüßung der Gesichte verkehrte mein neuer Jüngling, eine blonde Portugiesin, die mich zu ihren großen Studien auserwählt hatte, auf ihrem Stiege. Sie und die gab sie mit feinerer Selbstkritik ihren Gefühlen der Freude Ausdruck. Doch mit großer Überduld dachte ich an das noch bevorstehende und gab mich meinen Gedanken darüber hin, als wäre die Weltung des Cafal de St. Antonio einbogen und ein Jubelgespräch aus ungläubigen Stellen erlöste. Ehen konnte ich in den päpstlichen, nach außen dringenden Kerzenstein niemanden, doch das Unarmen und Händeschütteln, Bewundern und Begrüßen so vieler, die zum Empfang gekommen, bewies mir die große Verehrung für die Familie, eine rühmliche Herzlichkeit im Verkehr dieser gemittelten Menschen.

Das Abendrot wurde an reichbedeckter Tafel unter fünfzigjährigen Kerzenkonleuchten eingenommen, ringsum die Freunde, arm und reich, die vom Dorfe zum entlegenen Dorf gekommen, langer, lauter, heiserer Reden, die mich nicht mit meinem jüngst angelegenen Wortschatz dieses fast unbefriedigenden Konsonantenreich beschonnenen Idioms nicht verband, trennte man sich mit dem „boa noita“ oder sogar im Plural angewendeten „boas noites“.

Durch einen langen engen Steingang, von metallenen Laternen beleuchtet, folgte ich der schönen Dienstin Carmen, der einzig wissenden unter den Anwohnerinnen der Mühle und Knechte in meine Schlafstätte.

Am andern Morgen erwachte ich in einem wohlgeköhlerten Zimmer mit rotem Schwebden, dunkeln, geschlitzten Vorhängen, überhöhen und schwebenden Vorhängen und fertigen Korzellanen. Nun sollte das neue Leben auf der Iberischen Halbinsel beginnen.

Der erste Morgen wurde zu einem Streitzug durch die Besitzungen des Cafal bestimmt. Ein wolkenloser Himmel mit Sommerhimmelsblau, und wir zählten den 1. Oktober. Ausgerüstet mit riesenhaften Bauerntüchern und fast ebenso riesenhaften Holzschuhen zogen wir aus. Ich war glücklich, aber doch betrummelt. Mächtig, weil ich auf dem Lande atmete, bekommen, weil ich mit meinem unbedürftlichen Jüngling nur bedachte Worte wuschelte. Das einzig Natürliche

Loi die schwebende Natur, die gigantischen Eukalyptusbäume, die gewaltigen, silberglänzenden Olivenbäume in der jandigen roten Erde. Maria führte mich durch Kerzberger dem Walde zu an ihren so lang entbehrten Lieblingsort. Dieses wilde, heiße, trockene Land mit der päpstlichen Kultur sollte ich lieben? Wo waren die süßgrünen Weiden, die Hütdämme, die schmuenden Häuschen? Aber ich suchte sie nicht länger, denn neben mir klopfte ein feurig patriotisches portugiesisches Jünglings.

Die Tage, die nun folgten, verließen in Arbeit und kleinen Freuden. Zum Unterricht, der alle Jünger einer höheren Züchterhufe umfaßte, wurde uns das wundervolle „Escritorio“ angewiesen, das Geistesreich der verschlossenen Antrittsräume, die mich bald zu ihrem Jünger machte. Die Worte meines Bräutigams wiesen mir den Weg:

„Jo desejo que vous coniez une saine education morale à ma fille“ ...

Tag für Tag war ich mit mir selbst unerbittlich im Kampf mit der neuen Sprache, dieses schwebenden unbefriedigenden Idioms mit den ausbleibenden Endungen, den nasalen Diphthongen, den schwierigen Bindungen, welche aber zum Glück gewissen Gesetzen unterliegen. Immer neue Reichtümer entdeckte ich in dieser Fülle von kultursprachlichen Sprachgebilden, die mir anfangs eine leere Wirnis bedeuteten hatten. Nach und nach gelang es mir, vieles in Zusammenhang zu bringen mit den streifen Gegenständen und Geräten, die das interessante Haus bargen, deren jedes seine eigene Geschichte hatte, den originalen Tafelchen, ja, sogar den ganzen Bauernhaus mit dem eigenen, einförmigen Ansehen. Dem inneren Haus war freies Geistesleben, eine kleine Althaus nachgebend. Die weißen Kacheln mit blauen Sprüchen (azulejos) berraten unterbermal die Mentalität dieses einfachen, gemütlichen Volkes.

Eines Abends, das umfängliche Abendmahl war beendet, und durch die Herrin des Hauses die Tafel aufgehoben (die Frau hat eine bevorzugte Stellung), schickte man sich an, ein wenig zu lustwandeln. Da stand Dona J. draußen, fortwährend Verbeugungen machend und im lauten Zwiesgespräch mit dem Mond, der im ersten Viertel zwischen den Baumriesen zu sehen war. Wälgig ernst sprach sie tödend zu ihm:

„Guter Mond, du siehst mich doch, gib mir doch genug Geld für den ganzen Monat!“

In der Nacht auf den 1. Mai legte man sich eine Kantine unter das Kopfkissen und gelbe Zweige zwischen die Fenster. Ertrere mit dem gebeteten We-Maria sollte kein Erwachen geschehen und dabei ein Wunsch ausgeprochen werden mit dem Glauben an seine Erfüllung. Der Jünger hat die Kraft, den Teufel vom Saufe fernzuhalten, welcher nichts umgibt! Aber! Was! Zweimal jährte sich schon mein Ankaufstag. Inoffen war mein stiftiger Jüngling in tägliger, geregelter Arbeit zu einer selbstbewußten jungen Senhora (Name) beurlaubt und fuu.

„Es mehren sich die Fälle, wo Stellenfuchende, die in den letzten Jahren nicht mehr als Handlangerknechte tätig waren, jedoch gegenüber ihren Familien viele finanzielle Verpflichtungen erfüllen müssen, einen Wollen in den Kreiswirtschaftskammer anfragen mit der Bestimmung, daß sie gleich wie die Mutter einen angemessenen Lohn haben müssen.“ ...

Das flechtige Porto mit dem feinen Strafen, das treppentartig vom Meere ansteigt, geht südliches Bild. Ein einziges Kind der Men-

schen um Brot, Etre und Kultur. Hier und dort, zu allen Zeiten, oft nebeneinander stehen Kirchen. Dieses Volk bedarf der Kirche, sie ist sein Leben, sein Aamen, sein Galt. Mitten aus dem Mlltag treten die Glenden ein, stellen schwebend ihre Holzschuhe neben sich und knien nieder. Sogar das reich geschmückte, bemalte Joch der freibühnigen Schen trägt das Kreuz. Im Jaren liegen große Handelschiffe verankert, ein Meer von Waizen und Seilen. Unzählige Menschen sind mit Eins- und Ausladen beschäftigt. Jenseits des Flusses stehen Fabriken in- und ausländischer Art.

Schmerz freute ich mich aber insbesondere, das Meer von der Küste aus zu schauen, dieses ewige Werden und Bergehen von Fluß und Ebbe, das alle Mäße des Lebens löst. Wie konnte es so ruhig und tieflau daliegen und wie mutig stürzte ich mich in die salzige Wache, mit einem Schauer die eiskalten Massen abschüttelnd, und herzlich wars, mich von den ungemessenen, sich bäumenden Wellen tragen zu lassen. Doch wie bald gelangt, wie süßlich es auch sein konnte; wie wenn die Götter der Meere ihren ganzen Jort entpfeffelten, um den Kampf mit der Erde und den Menschen aufzunehmen. Jauschloch bäumten sich der Wellen und Kaskaden an ihren unheimlichen Ufergeir, das Liepfein ...

Es mehren sich die Fälle ...

... Es mehren sich die Fälle, wo Stellenfuchende, die in den letzten Jahren nicht mehr als Handlangerknechte tätig waren, jedoch gegenüber ihren Familien viele finanzielle Verpflichtungen erfüllen müssen, einen Wollen in den Kreiswirtschaftskammer anfragen mit der Bestimmung, daß sie gleich wie die Mutter einen angemessenen Lohn haben müssen.“ ...

... Es unserer arbeitslosen Arbeit mit diesem Sabe eine Erfahrung bekamt. Der kleine Sack ist verbleibend. Wir sehen im Geiste die Schalter eines Arbeitsamtes, es konnte das Arbeitsamt einer jeden Mutter im Sack der Arbeit kommen. Warum hat der Ehe in Märos nicht waren. Was treibt sie nun wieder auf das fröhliche Gelohnie zurückzukehren? Sicher nicht die Sucht nach Abwechslung. Die Verhältnisse zwingen sie, zum Unterhalt der Familie beizutragen, weshalb müssen sie sogar allein für die Unterhaltung und die Kosten sorgen. Ich es nicht sehr bedauerlich, daß sie gleiche Kenntnisse vorausgesetzt - gleich viel verdienen wollen, wie ein Mann? Sie, die gewiß ihre Arbeitszeit auch sonst mühsam anzuwenden müßten, dürfen und können nicht im Sack bleiben, sollen sie nun, nur weil sie weiblich sind, Geld verdienen? ...

... Die Frau braucht nicht gleich großen Gehalt, sie verheißt besser als der Mann, in der Freizeit ihre Ernährung und Kleidung noch manches für sich selbst zu tun. Sie werden sich nicht in einem Bureau tätige Frauen. - Ware es nicht bei, der wir kämen alle auf Ueberzeugung, daß ein gleich großer Grundlohn, nach der Leistung bemessen, Mann und Frau bekommen sollte, daß dann aber, je nach Größe der finanziellen Verpflichtungen (auch Frauen sind finanziell von Familienangehörigen), die Zulagen, die aus Anwartschaften auszuweisen wären, dem Grundlohn sukzessiv wüßten? ...

... Es mehren sich die Fälle ... Teuerung und Wertvermögen auf dem Arbeitsmarkt können Frauen von dort auf morgen, und dies in sehr betrüblichem Maße abwärts führen. Wir fallen mit aller Aufmerksamkeit auf, daß sie nicht in ihrer Not zu einem Preise arbeiten müssen und betart zu „Lohnbildnerinnen“ würden, welche die Frau als Konkurrentin des Mannes einmal mehr unbeliebt machen würden. ...

Hilfreiche Jugend 1942

Beicht der Leitenden eines bernischen Stillsagers

Im halbnurigen Hege ich auf dem Bahnhof, gepannt und voller Wangen. Der es nicht kleines, was ich mir vom heutigen Tag ermahnen: er soll mir eine Scher Jungar Mädchen bringen, die in freudiger Hilfsbereitschaft den überlasteten Bauerntauern während zwei Wochen nach Sträßen beistehen wollen. Die Hilfe ist bringend nötig; mit den Beratungen für die Landesregierung ist den Landwirten eine schwere Bürde abgenommen; aufgelegt worden, unmöglich wäre, ohne Hilfe dieser Aufgabe gerecht zu werden. Wie dankbar sind die Bauerntauern für ihre Entlastung! Noch letztes Jahr war ein gewisses Maß an den „berühmten und wohlfeilsten“ zimmerischen Stadtküchen“ gegenüber deutlich sichtbar. Nun haben die jungen Mädchen aus der Stadtbücherei ihren freudigen und ganzen Einsatz sich einen eigenen Aufschwung gegeben, daß die Nachfragen nach Hilfestellungen für die Landesregierung geübt werden. Und wie! reicher Mensch ist es für uns alle, die wir uns an dieser Sache beteiligen, immer wieder zu spüren, wie das Bedürfnis der inneren Verbundenheit zwischen Stadt und Land langsam aber stetig wächst und das moralische Mauerwerk von neuen Beziehungen zusammengebaut.

Die Fahrt nach Luzern das freundliche grüne Fläselein ein, und dem hinteren Wagen entziehen etwa 20 junge Mädchen mit erwartungsvollen Gesichtern. Schon auf dem Weg zum Lager weicht unter frühlichem Gelächter ihre Zurückhaltung, man beschließt, daß es „lässig“ werden soll und daß man einander gleich die Hand reicht. Das alle Geleit durch ein großes Momenkloster, soll für 14 Tage ihre Heimstatt sein. Da ist die Wohnhütte, die durch die hübschen Bilder, die handgewebene blau-weiße Tischdecke aus der Tude einer Bäuerin und dem leuchtenden Herbstblumenstrauß eine fröhliche häusliche Atmosphäre bekommen. Die Lager in den angedeuteten beben Schlafräumen einer lauten Entzücken besort. Sie werden zu mancher liebe Erinnerung an frühere Ferienlager, und ein paar Ungläubige werden mit Eifer zu der Ueberzeugung belehrt, daß man nirgends so fern isolieren kann wie hier! Die Vertreter der besten Erziehung haben ihr Heißes geliebt mit Frauen und Jüngern; aber etwas ist doch noch an den Wänden hängen geblieben: eine gewisse Atmosphäre, wie ein soßes und schönes Zusammenleben sie schafft.

Nun werden die Vertreter auf die verschiedenen Bauerntiere verteilt. Manche sind glücklich, haben einen wertigen Weg, da sich unter „Betreiber“ auf 7 verschiedene Dörfer verteilt. Gerne wird ihnen von ihrem Arbeitgeber für den Sinn- und Mühsam ein Velo zur Verfügung gestellt. Ein ammunterendes Wort ein gemeinsames Lied zum Anfang schaffen auch dort die nötige Stimmung, wo die Lager bisher noch eine leise Angst vor dem Unbekannten berrieten. Jeden Morgen gegen 7 Uhr ziehen unsere Mädchen aus, helfen den Tag über beim Heuen, Ernten, Säen etc., später bei der Kartoffelernte und beim Fischen. Manchem ammunterenden Sacklein kann sich nicht genug tun, andere werden durch die allseitige Arbeit der schmachhaften Hilfsarbeiten! Auch bei den Hausarbeiten sind unsere Helferinnen den beglückten Bauerntauern eine willkommene Stütze, und mit welcher Begeisterung helfen sie beim Brot-

Eine vergessene Mutter, ein vergessenes Kind bliden litzend zu Die auf, Wirt Du ihnen in ihrer tiefen Not beistehen? Jüngen, und alle den andern Seimatlosen, die in den letzten Wochen in unfer süßigenes Aht gefüchlet sind? Wirt Du uns helfen, die Verdrungen aufzurichten, ihnen ein menschenwürdiges Aht zu bereiten?



Schweiz, Zentralfelle für Flüchtlingshilfe, Zürich Postfachkonto VIII 20416

Ich freute mich auf das Bad für die Weitzgerillen. In dampfenden Heßeln mußte das Wasser aus der Wadische getrennen werden. Der elektrische Boiler rührte bis zur Schneehöhe. Wie mager und edig waren die Wadenscheitel! Krampfhaft bitten sie die viel zu weiten Hosen fest. Allem Willen aus Troß klatterten sie in den schmutzigen Kleibern in der Wanne. Erst das Wasser befeigte sie, daß die schmerzlichen Hosen über die Wadenscheitel und veralten fühlten sie sich in der klaren Wanne; auch das blühende Wasser machte ihnen richtig Anmut. Mizschel mußte ich die sitzenden Seaben die noch nie abged, ins Trockne ziehen.

auch Mama und die Schwesterchen langten und langten aben. Entsetzt von halb Mama beim lachen, denn er verstand die mütter!

Mama füllte sich das Säuslein mit jungen Menschen, mit neuen Musikinstrumenten, denn wenn Papa io richtig vergnügt war, mußte der Zaufendliche bilden oder singen oder dann fröhliche er die blühenden Waden seiner schönen Gesichten. Mit schreie er auch, und die Kinder gackten ihm diese lustige Kunst ab. So konnte mit Papa Mercier bald vorarseltet werden mit Mäße und Weichen. Seit der Tabak fehlte, röhete ihn Mama Blätter von Brombeeren oder schwarzen Johannisbeeren. Das Säuslein ihm vorarseltet! Auch Mama mit dem kleinen Lederaufbau wurde mit geschmeidigen Geburtskraut verarselt die Kleinen sogar in der Ferne nicht. Schade, daß sie mit ihren 34 Jahren nur noch vier Säuslein hat! Immer neu war ihre Freude an dem kleinen Kleinen. Unermüdlich arbeitete sie nicht beschwerden. Mäße füllte wurde es eng und auch am Sonntag pfanzte und entsetzt er und groß oft selbst das Essen. Er hatte auch eine große Mühsal, aber und unerschöpfliche fruchtbar Kaminden zu verlorgen. Heien lieferten die Milch und das Schweiß sein köstliches Frisch.

Immer wieder verbrach Papa, die alte Wunde ohne Sicht und Wasser zu verfallen oder weitaus zu flühen, weil Mäße und Waden den Weg von unten io gut fanden, wie Säuslein und Regen von oben in die zwei Säuslein einbrachten. Wer der Wadiser wollte kein Geld mehr an die wundliche Hütte wagen, da wollte auch Papa Mercier seinen Reichtum nicht beschwerden. Mäße füllte wurde es eng in der einzigen Schlafkammer, wo in drei Betten lärmliche Waden und Mädchen unterrichten mußten, während die Eltern ihr Lager in der Küche aufschlugen.

Im freieren Winter müßte man freilich auch die folgenden Karolinen und Hölzchen vor den Ertrieren in die Kinderhufe retten, die kleinste konnte man nicht auch noch unterbringen, weil nichts nicht offiziell! Kleine Tischen hatten bei den warmblütigen Kindern eine ziemlich geliebte Ertreien, denn nie mandachte io daran, abends die Kinder und Strümpfe auszuziehen oder gar zu schlafen! Sack man sich nachts aus aussuchen mußte, aberte zu den schlammigen Seiten der Schwefelstein!

Barfuß lief man auch nicht im heißen Sommer. Man hatte meist in die Vorbildschule zu laufen; bei schlechtem Wetter war das eine Quatunna, ebenio ein herrliches Sommerhaus, wenn Papa kein freit machte und schlafen ab. Es war viel vorzuziehen, weil seine Handarbeit abzugeben als in der schmalen Schulhufe sich zu langweilen. Auch der begabte Handlohn hatte ein erträgliches mageres Schulstüchlein. Man von Vater und Mutter hatte sie viel gelernt, aber nicht wie eine Sauerampferwunde zu fassen, die zehnmal leichter schmeide als Schwefelstein! Jeder müßte schon, wie man Mäßen und Spinat hat und Bohnen stekt. Freilich, ich harte io gar keinen Garten, sondern nur Terrain mit Steinen! Ich harte nicht, wie man mit einem Reichtümchen, wie der Herr auf dem Grunde, im einen Reichtümchen zu bekommen? Bedenkt! schlaferten sie mir, wie lustig das sei, wenn der Reichtümchen zu Bergen aufgeschicht. Die ganze Kinderarbeit trabete dann auf dem interessanten Spiel herum, nach Schänen von den Waden, man war so für sie ohne Reiz. Jüngen erkrankte, wie hart das verschimmelte Brot gemeten, da hätte man wie Tischdecken in den Waden nadern müssen, und grüner Staub bei in Schanden daubenaeholte! Freilich, wenn der Vater die harte Arbeit, hätte er bekommen konnte, wie harte fütten sowohl lang, welche gehabt, lange, zwei

Meter lange, sogar schon die stierliche kleine Kette! Mit solch anständigen Schüldern wurden unsere gemeinamen Mäßezeiten gemessen! Dabei konnte man sich gleichsam wundern, wie hüßlich manterlich sie einen konnten, wie sie nie zu viel einhopten, wie genau sie verschiedene Käseorten von einander unterschieden und nie dem Weidewerter letten die Verzug von den Volkstieren gabent! Gute Ernährung bedeutet es den Bedenkmätern, daß man den Brotstern immer wieder prüfte, aber ein Brotlein hinein. Sie hatten solchen Appetit barnaht! Ueberschlagen war doch kein Erlos. Alles gelochte Döft schmeckte ihnen ischlich, selbst einmehriges Auerfuchen, Döft schmeckte sie vorarselt, rohe Mäßen und Reiche, mit recht viel Schwefelstein. Alles was mit Mäße arbeit, man drehte dem bissen Handlohn der Mäßen um, sein Gaumen war io empfindlich, aber er legt und dießjährige Konfirmiter unrichtigen konnte. Aufzuchtete wollte er werden, Jüngen schmeckte man vorarselt, die Waden füllten sie ihre Hüften Finar an allen Stellen und Sträßen und beleuchteten alle Räume freilich, auch bei Sonnenlicht. Zuhause ab es viel dem Reiz kein Petrol mehr, nur noch etwas Karbid. Ein harter Bauer, ob ich nicht vom Teufeln aus, das sie noch nicht geüben. Hüßliche Handlohn sich alle an Saute, io Reize er irago eine Nummer ein und lautete abwart auf Antwort. Der fremden Stimme geäußert wurde er aber unwillig und hochte nur schnell ein „Ausrebot“ in den Wadern. Meine elektrische Röhre ohne einen Mann, man war für sie ohne Reiz. Jüngen erkrankten an den schmalen Sträßen, aber was, wie nach je diesem dem Reichtümchen; halb fütten sie einander im Sack oder Stiege in die Blut oder ins heiße Schneehäutchen.

(Schluß folgt)

haben! Beigt sie und ba eine Locher befehere Freude an der Arbeit. Ich weiß von einem Kind, das nach dem Fortgang der Befreiung aus lauter Deinnach nicht mehr freuen wollte! Fröhlich und nach Kräften helfen, lautet die Parole. In manchen Dörfern wo die Würde der unabhängigen Arbeit nur schwer an den Schultern der Bauernmutter lastet, wird dieser fröhliche Selbstmitleid neuen Mut und neue Kräfte. Mit großem Bedauern für die der Landarbeiten ungewohnten Stadterinnen antworten die Bauern. Sauft erwidert aus dem kurzen zueinandergehenden Zusammenleben eine enge Freundschaft, davon erzählen die vielen nachträglichen Besuche und tubenden Briefeilen.

Zur Entspannung von der anstrengenden Tagesarbeit bietet uns das Lagerleben bei Weizena, Spiez und allerlei Kurorten manch suhne und heitere Stunden. Da und dort muß der Gemeinnutzsinn noch gewirkt werden: welche Freude, wenn er dann erwidert und in der frohen Atmosphäre unserer Lagerfamilie sich entfalten darf.

Nach, oft viel zu raich, sind die zwei Wochen vorbei, sie sind angefüllt von Erlebnissen und neuen Eindrücken. Wenn dann die muntere, frische Samstag zum letzten Mal durch das Dorf zieht, sonnengebraunt, mit lachenden Augen, Knebel und schuhliges Bauernrot nachschleppend, so hat ihr Lied einen tiefen Sinn: „Bei bei god, wei bei noch, bei auf Chatstettli voll!“

So bedeutet der Landsdienst nicht bloß eine materielle Hilfe für die Bauernbetriebe, sondern wird zum reichen innern Segen für Stadt und Land.

S. C.

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes

hielt am 8. Oktober in Spiez ihre ordentliche, sehr stark besuchte Hauptversammlung ab, an welcher alle oberlandlichen Gemeinden und Schulorten, sowie Bund und Kantone vertreten waren. Zu besorgniserregender Weise war auch die Frauenwelt zahlreich anwesend, was beweist, wie sehr sie an den wirtschaftlichen Tagesfragen interessiert ist. Zur festgelegten Zeit konnte der Vorsitzende, Herr Nationalrat G. Bühler (Frutigen) die Versammlung eröffnen. Nach Erledigung der statutarischen Geschäfte fand im Mittelpunkt der Tagung ein ausführliches, mit großem Beifall aufgenommenes Referat von Herrn Stadterrat Dr. Wahlen über „Unserer Landesversorgung unter besondrer Betonung des Anbauwertes in den Berggegenden“. Der Redner sprach von den Wandlungen im schweizerischen Ackerbau und kam u. a. auch auf die Nachkriegsprobleme zu sprechen, wobei er betonte, daß die Unterbemang der ländlichen Arbeitskraft eine Korrektur erfahren müsse. Die Qualitätsproduktion ist in jeder Hinsicht oberstes Gebot. Herr Dr. Wahlen unterrichtete vor allem die Notwendigkeit der Selbstversorgung mit Kartoffeln, Gemüse, Brot und Futtermitteln, wobei auch der Fischzucht nicht vergessen werden soll.

Dem sehr interessanten Jahresbericht für 1941/42 entnehmen wir noch, daß Großes geleistet worden ist in der Verbauernhilfe. Ein intensiver Vorkaas- und Kasereibetrieb brachte Aufblähung und Belebung in die abgelegenen Gebirgsdorfer. Kurze über Viehhaltung, Gemüsebau, Flachsbau, Kurze über Viehhaltung, Spinn- und Konfektionierstufte und noch über viele andere Gebiete wurden von nahezu 2000 Personen berichtet. Dann wurde der Vermerk von Wahlfurchten große Aufmerksamkeit geschickt und groeneigenen Mitteln für den Anbau von Heidelbeeren, Tee- und Heilkräutern durchgeführt. Im Heidelbeeren wurden rund 1840 Kilogramm, an Preiselbeeren 221 Kilogramm abgeerbt.

An hauswirtschaftlichen Kursen fanden neun Menschengruppen und 126 Kursbesucher statt, welche zusammen von rund 4200 Frauen (d. h. vom Schulalter bis zur Großmutter) besucht wurden, und 819 Teilnehmerinnen besuchten die einwochentliche, 50 Stunden umfangende Haus- und Handwerk-Kurse. Noch manchen wäre zu sagen über Heimarbeit und Kunstgewerbe, uberlandler Handwert und Industrie. Darüber ein andermal.

Wichtige Mitteilung betr. Vorratshaltung

Von den Bedorfen sind wir feinerzeit angefordert worden, Notvorrate anzulegen. Wiederholt wurde das Publikum angewiesen, diese Notvorrate unter Kontrolle zu halten und zuerst die altsten Waren zu konsumieren, damit keine wertvollen Nahrungsmittel verderben.

Dies gilt besonders für Doormaltine und Doo-Sport. Beide Bevorratete sind stark feuchtheitzempfindlich und werden bei unangelegter oder zu langer Lagerung (Doormaltine über ein Jahr, Doo-Sport über sechs Monate) hart und unbrauchbar. Die Firma Dr. A. Wander AG kann genoudere Doormaltine oder Doo-Sport weder vergelten noch durch frische Ware ersetzen.

Verfassungs-Anzeiger

Frauenstimmrechtsverein Bern Am 24. Oktober, anlachlich der Prasidentinnenkonferenz des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht werden die Mitglieder des 3. B. und die Sektionsprasidentinnen mit den Mitgliedern der Sektion Bern auf 8 Uhr abends ins „Tabeim“ eingeladen.

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26. Montag, 26. Oktober, 17 Uhr: Funktion. Vortrag mit Lichtbildern von Herrn Professor Dr. Hans Hofmann, G. Z. S., über architektonische Probleme. Eintritt Fr. 1.50.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 6, Stimmstr. 25, Telefon 8 22 08. (abends).

Vertretung: G. Eber, St. Gotthardstr. 68, Winterthur, Telefon 2 68 69.

Beitrag: Anna Bergo-Suber, Zürich, Fremdenbergstr. 142, Telefon 8 12 08.

Beleg

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr. med. h. c. Ede Julien-Spiller, Kulsherg (Zürich).

Detectiv-Kurier streng diskret erstes Spezburo

Schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessen, Beobachtungen, treffsichere Heirats- & Spezkunfte

Lewenstr. 56, Bahnhof Zürich Tel. 3 29 18

a. Detectiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

SCHAFFHAUSER WOLLE

Das Haus für feine Tricotagen

Gautschy-Kuhn ag

Geschmackvolle und praktische **Tricot-Kleider**

Deux-Pieces, Socken, Jupes, Pullovers etc.

Feine Maarbeit

BAUMLEINGASSE 10 BASEL

STORCHENGASSE 16 ZÜRICH

Das Beste ist immer das Billigste

Das zeigt sich in Kriegszeitern ganz besonders. 1 kg BROWA-Hochglanzpollur reicht so weit wie 2 kg gewöhnliche Wolle und kostet dabei kaum mehr als die Hälfte. Die große Ausgiebigkeit liegt in den Zusatzart koarbaran Edelprodukten, die in BROWA zur hochwertigen Hochglanzpollur verarbeitet werden.

BROWA verwenden, heisst wirtschaftlich denken und die besten ubersaisischen Rohstoffe maximal auswertes.

BROWA

Was BROWA für Linoleum und Parkett ist **BELFINA** für Tannenboden

In guten Geschäften erhältlich. Fabrik: nten: Dreier's Söhne, Sissle/Aarg.

Neue Mode-Stoffe

Muster-Versand soweit möglich und nur nach auswärts

Tuch A.G.

Winterthur - Markt-gasse 39

Aarau, Arbon, Baden, Basel, Chur, Frauenfeld, St. Gallen, Glarus, Herisau, Lenzburg, Luzern, Olten, Rapperswil, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, St. G., Wohlen, Zug, Zürich, Depots (Schild A. G.) in Biel, Delsberg, Interlaken, Thun.

Das Beste in Geradstich- und Zick-Zack-Nähmaschinen für den Haushalt u. Heimarbeit

ADLER Nähmaschinen

Vorführung in guten Fachgeschäften oder bei Guttlinger A.G., Zürich 1, Sihlstr. 20, b. Jelmoli Tel. 3 33 66

Vermeiden Sie Verluste mit

BERKEL

Waagen und Schneidemaschinen

BERKEL-Fabrik ZÜRICH

Hohlstr. 535 Tel. 5 53 01

Das Vertrauenshaus für

BETT-TISCH- und KUCHENWASCHE in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern

City-Haus Bubenbergplatz 7

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Gerlikon

Für den gepflegten Familientisch einen unzerbrechlichen Preiswarmer

CALI

Marke ges. geschützt Patent 217.730

Leicht und handlich Rost aufklappbar Große Heizwirkung

Erhältlich in guten Fachgeschäft Generalvertreib und Bezugsquellen-schweiz: Guido Mayer, Lausanne

Genf Hôtel des Familles

Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof

Hemeltige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50. Mit woller oder halber Pension von Fr. 8-10.-

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CIE AG.** Naschelerstr. 44 Zürich 1

STOFF

WOLLE und SEIDE / MODEDESSINS

RENNWEGTOR-ZÜRICH

RENNWEG 59 - II. STOCK - LIFFT

Metzgerei Charcuterie

J. Leutert Zürich 1

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Schotzengasse 7

Telephon 3 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Bebe-Aussteuern

nach der offiziellen Couponebewertung

Spezialität: Ausstatterung aparter Stubenwagen oder Kinderbetten

MÜLLER & Sommerau

THEATERSTR. 8 BELLEVUE ZÜRICH

Chronischen **Kusten** u. **Bronchial-Asthma** heilt **Kern's Asthmatee Nr. 2** durch seine wohlthuende schleimlösende und reinigende Wirkung.

Pakete Fr. 2.- und 4.-

Berg-Apotheke, Zürich

Kräuter- u. Naturheilmittel (bei der Sihlbrucke) Werderstr. 4, Tel. 3 98 89

Prompter Versand!

Sugo-Oxmit ist eine feine Tomatensauce mit bestem Hackfleisch. Es mundet herrlich, frisch aus dem Hyg. Topf, in wenigen Minuten heigemacht, zu Teigwaren, Mais, Hirse oder Kartoffelstock.

TAPETEN . WANDSTOFFE . VORHÄNGE

Tapeten Spörri

IS

TEL: 36.660 . ZÜRICH, FUSSLISTRASSE 6